

Eine ausweglose Situation. Schlaflose Nächte. Gedanken, die nicht aufhören zu kreisen. Gefühlte Schwere jeden Tag. Bei Sara ist es so – gerade haben wir es in der Lesung gehört. Sie bekommt keine Nachkommen. Und das ist damals doch die einzig wirklich wichtige Aufgabe einer Frau. Für den Fortbestand der Familie zu sorgen. Und damit die eigene Versorgung im Alter zu gewährleisten. Doch ihr Kinderwunsch bleibt unerfüllt, eine gefühlte Ewigkeit schon. Für Sara ist das kaum zu ertragen. Ihre ausländische Hausangestellte, die Sklavin Hagar aus Ägypten, soll die Not lindern und für Nachkommen sorgen. Zu damaliger Zeit kein ungewöhnliches Vorgehen, sogenannte Nebenfrauen waren moralisch nicht verwerflich, sondern halfen, den Fortbestand eines Stammbaums und die Versorgung im Alter zu sichern. Im Fall von Sara jedoch führt Hagar's Schwangerschaft nicht aus der ausweglosen Situation heraus, sondern verschärft diese noch. Die verzweifelte Sara erträgt die schwangere Nebenfrau Hagar nicht und demütigt sie. Die ausweglose Situation ergreift nun auch Hagar. Schlaflose Nächte. Gedanken, die nicht aufhören zu kreisen. Gefühlte Schwere jeden Tag. Die Sklavin Hagar, deren wichtigste Aufgabe es war unauffällig ihre Arbeit zu verrichten, wird zum Dorn im Auge der Herrin. Ein fremdes Kind im Bauch und tägliche Demütigungen. Sie hält es nicht mehr aus und läuft davon. Fort, einfach nur fort. Weg, weit weg, bis in die Wüste.

Liebe Gemeinde, die Jahreslosung für das neue Jahr nimmt uns mitten hinein in die Dramatik einer Familiengeschichte im alten Israel. Eine Erzählung aus einer vergangenen Zeit und Gesellschaft, einem anderen Familienbild und Rollenverständnis als dem unseren heute. Und dennoch führt sie uns etwas vor Augen, was wir kennen und fürchten, vielleicht sogar, weil wir es in der einen oder anderen Form schon erleben mussten:

Eine ausweglose Situation. Schlaflose Nächte. Gedanken, die nicht aufhören zu kreisen. Gefühlte Schwere jeden Tag. Weil ein sehnlichster Wunsch unerfüllt bleibt. Ein Lebenstraum nicht wahr wird. Ein Plan nicht aufgeht. Ein Weg zur

Sackgasse wird. Von Sorge und Scham versperrt. Und wir verzweifeln und wieder und wieder einen Ausweg suchen.

Sara greift nach dem Strohalm, der ihr bleibt – die Nebenfrau.

Hagar hat keinen Strohalm. Sie weiß sich keinen Rat und läuft davon, bis in die Wüste.

*Durststrecke* nennen wir herausfordernde Lebensphasen. Zeiten, die durchgestanden werden müssen. Krisen, Konflikte, auch Neuanfänge können solche Durststrecken sein. Wüsten, in denen alles, was blüht und sprießt oder grünt keine Chance hat – weil das Wasser fehlt. Und mit ihm die Hoffnung, dass etwas Neues wachsen kann und der Mut, neue Wege zu wagen. Hagar ist in so einer Wüste. Flimmernde Hitze, staubige Luft, Sand und Geröll soweit das Auge reicht. Dürre. Öde. Eine ausweglose Situation.

Da berührt sie etwas. Oder jemand? Sie hört einen Klang - oder Worte? Ja, es sind Worte. Eine Stimme spricht zu ihr. Es ist ein Engel, denkt sie hinterher. Ein Bote von Gott. Er fragt: „Wo kommst du her? Wo willst du hin?“ Fragen, die nur ein sensibler Zuhörer stellt. „Wo kommst du her? - Was ist deine Geschichte?“ „Wo gehst du hin? - Was ist dein Wunsch?“ Und Hagar erzählt. Warum sie in der Wüste ist. Erzählt die ganze Geschichte. Schildert die ausweglose Situation. Beschreibt Dürre und Ödnis, ihren Zorn, ihren Schmerz, ihre Verzweiflung, ihren Durst nach einem Leben, das sie verdient hat. Und während sie redet, hebt sie ihren Blick – und sieht den Brunnen. „Ein Brunnen!“ Sie wundert sich. „Ich habe ihn gar nicht gesehen!“ Da versteht sie mit einem Mal: „Gott sieht meinen Durst. Gott ist ein Gott, der mich sieht. Mitten in die Wüste meines Lebens setzt er einen Brunnen und schickt mir einen Boten, dass ich ihn entdecke. Es ist der Brunnen, des Lebendigen, der mich sieht!“ Und Hagar beginnt zu trinken und sie trinkt und trinkt und trinkt – und kehrt zurück, von wo sie kam.

Liebe Gemeinde, ein neues Jahr liegt vor uns. Fast noch unberührt liegt es da, wie ein Weg, auf dem noch keine Fußspuren zu sehen sind. Doch manches Schöne ahnen wir schon. Manches Schöne ist schon geplant, Termine schon gesetzt: eine Reise, ein Wiedersehen, ein Familienfest, die Konfirmation, die Taufe. Manche Durststrecke allerdings, manch Mühsames und Schweres, steht auch schon fest: Eine Entscheidung, die es zu treffen gilt, eine Prüfung, die vorbereitet werden muss, ein Sich-weiter-Bemühen, ein Lernen, ein An-sich-Arbeiten, eine Genesung, eine Verarbeitung eines Abschiedes oder einer Trennung. Vielleicht wissen wir sogar schon um eine Wüste, eine Situation, die ausweglos erscheint und uns nachts den Schlaf raubt. Auch Vieles in unserer Welt erscheint ausweglos. Manchmal fehlt beinahe der Mut, die täglichen Nachrichten zu lesen - zu schlimm das Unrecht, zu groß die Not, zu tief die Gräben.

Ich denke, die Jahreslosung möchte mit hineingenommen werden in all das. Als Geleitwort. Als Weggefährtin. Sie bietet keine Lösung an, natürlich nicht, sie ist ja kein Zauberspruch, sie ist ein Jahrtausende altes Zitat. Ihr Wert erschließt sich darin, wie wir ihr begegnen. Ob wir uns von ihren Worten ansprechen lassen, die nicht unsere sind, sondern Hagars. Aufhorchen. Das, wovon sie erzählen als Möglichkeit auch für uns in Betracht ziehen: „ein Gott, der mich sieht...?“

Die alte biblische Erzählung bietet uns für das, was vor uns liegt, ein Versprechen an: Das Versprechen, dass immer ein Brunnen in der Nähe ist und ein Engel, der ihn uns zeigt. Dies Versprechen macht Unrecht und Schmerz nicht ungeschehen. Was die Wüste zur Wüste macht in unserem Leben, in unserer Welt, ist weiterhin da. Doch wir können der Wüste trotzen, weil wir nicht in ihr verloren gehen. Weil wir vertrauen dürfen: „Ich werde gesehen, mich hat jemand jemand im Blick. Ein Gott, der mich sieht!“ Lassen wir dieses Versprechen in unser Herz, in die Wüste unserer Sorgen, unseres Kammers und

der Nöte und Fragen, kann es der Tropfen sein, der die Wüste wieder zum Garten macht.

In Afrika gibt es eine Gegend, die zur Regenzeit so eine Verwandlung durchmacht. Wer sie in der Trockenzeit sieht, kann es nicht glauben, wenn er den reißenden Fluss mit dem üppigen Grün ein paar Monate später anschaut. Für mich ist dieses Naturschauspiel ein Bild für Hagars Erfahrung am Brunnen. Wüsten können blühen, so trocken sie mir auch erscheinen. Sie können blühen in mir und um uns herum – denn Gottes Brunnen ist nicht weit und sein Engel auch nicht. So ist es uns versprochen und darauf lasst uns vertrauen im neuen Jahr, das vor uns liegt. „Du bist ein Gott, der mich sieht!“

Amen.